

IDENTITÄT UND MEDIZIN – INTERRELIGIÖSE ERÖFFNUNG

Statements der Religionen

Wien, 28. September 2023

Die Christlich-Katholische Sicht auf Identität und Medizin

Simon De Keukelaere, Katholische Universitätsseelsorge

Wer bin ich, wenn ich krank bin? Hat mein Leben noch einen Sinn, wenn ich nicht mehr zur Kategorie der sg. „Gesunden“ gehöre? Wenn ich als Individuum durch Krankheit keinen Sinn in meinem Leben erkenne, heißt das, dass mein Leben auch objektiv keinen Sinn mehr hat? Was habe ich als Mitarbeitende im Spital gemeinsam mit Patienten? Gegen Auffassungen, die Identität auf Gruppenzugehörigkeit reduzieren, beobachtet der Französische Wissenschaftsphilosoph Michel Serres (1930-2019): das Christentum untergräbt die antike und postmoderne Identitätspolitik auf subversive und revolutionäre Art. Die Identität eines Menschen lässt sich nicht auf Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen reduzieren, wie wichtig diese auch sind. Der Hl. Paulus war Jude, Römischer Staatsbürger und schrieb auf Griechisch. Diese Zugehörigkeiten waren ihm wichtig, aber darauf konnte seine Identität im Letzten nicht reduziert werden: „Aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“ (vgl. Kor 15,10) Ebenso ist Identität im Christlichen Verständnis kein reiner Individualismus. Augustinus schreibt: « Was ist so sehr dein wie du selbst und was ist so wenig dein wie du selbst.“ Joseph Ratzinger kommentiert: „Das Allereigenste – was uns letztlich wirklich allein gehört: das eigene Ich, ist zugleich das am allerwenigsten Eigene, denn gerade unser Ich haben wir nicht von uns und für uns.“ Im Christlichen Verständnis ist das Ich (dazu gehört Leib und Seele, bzw. Körper und Geist des Menschen) zunächst ein Geschenk Gottes, das zum „sich weiter schenken“ da ist. Wenn ein Mensch sich krampfhaft, bzw. individualistisch an das eigene Ich klammert, wird er/sie es verlieren, wenn er es in Liebe als ein Geschenk von Gott empfängt und sich in Liebe für andere hingibt, wird er/sie immer mehr zum Geheimnis seiner/ihrer Identität vordringen. Für Mitarbeitende im Krankenhaus kann das heißen: die eigene Identität nicht nur in ihrer Rolle zu finden, sondern auch im Ruf, der an sie ergeht, für andere, bzw. für die Patienten da zu sein. Die Identität eines Patienten kann nicht auf den Status „Kranke/r“ reduziert werden, sondern das Leben des Patienten hat einen Sinn, der ihm/ihr übersteigt. Der Sinn des Lebens ist transsubjektiv, bzw. übersteigt einer rein individualistisch-subjektivistische Sicht auf Identität. Wie Viktor Frankl schreibt: „Wir müssen lernen... dass es eigentlich nie und nimmer darauf ankommt, was wir vom Leben noch zu erwarten haben, vielmehr lediglich darauf: Was das Leben von uns erwartet.“ (Eigene Hervorhebung) Diese Sicht kann Menschen auch in schweren Situationen Menschen helfen, ihre Identität und ihr eigenes Dasein nicht als sinnlos zu betrachten.

Jüdisches Statement

Willy Weiß, Jüdische Krankenhauseelsorge

Wenn Menschen zu Patienten werden, verlieren sie einen mehr oder weniger großen Teil ihrer Autonomie. Sie werden abhängig von der Hilfe Anderer und müssen sich – zumindest teilweise – deren Anordnungen unterordnen. Damit müssen sie sich eventuell von Teilaspekten ihrer Identität verabschieden. Noch einschneidender wird der Schritt, wenn sich Patienten stationär in ein Krankenhaus begeben. Dort müssen sie sich einem Regime unterwerfen, das ihre Autonomie noch weiter einschränkt. Umso wichtiger ist, dass sie soviel wie möglich von ihrer Identität behalten können. Eine Identität, die für manche Menschen von grundlegender Bedeutung ist, ist die religiöse. Ihre Ausprägung ist von der Wertevorstellung der einzelnen Religionen abhängig: z.B.

Vorrang der Gnade wie in den christlichen Glaubensrichtungen oder der Einhaltung der Vorschriften wie im Judentum.

Für den Heilungsverlauf ist die psychische Verfassung der Patienten von großer Bedeutung. Sie wird zu großen Teilen durch die Möglichkeit bestimmt, entsprechend den Vorschriften der Wertegemeinschaft, der man zuneigt, zu leben – und eventuell zu sterben. Für jüdische Patienten spannt sich – je nach Wunsch nach Einhaltung religiöser Vorschriften – der Bogen von der täglichen Verpflegung mit koscheren Mahlzeiten bis zur Sicherstellung, dass nach dem Ableben der Körper so schnell wie möglich begraben werden kann und dass, wenn keine rechtliche Verpflichtung vorliegt, keine Obduktion gemacht wird. Auch die Einhaltung von Vorschriften für den Schabbat und für das Gebet können für Einzelne wichtig sein, erfordern jedoch zum Teil Rücksichtnahme und Hilfe durch das Pflegepersonal – sie sind jedoch, wie Beispiele im AKH zeigen, mit ein bisschen Einfühlungs- und Vorstellungsvermögen ohne allzu großen Aufwand möglich.

Auch dem ärztlichen und pflegerischen Personal steht die Wahrung der identitätsstiftenden Wertevorstellungen zu. Es sollte sichergestellt werden, dass keine/r zu Handlungen gedrängt wird die seinen/ihren ethischen Einstellungen zuwiderlaufen. Die kulturelle und religiöse Vielfalt des Personals in einem Krankenhaus sollte sicherstellen, dass trotzdem alle Aufgaben abgedeckt werden können. Dass dies mit einem nicht unerheblichen organisatorischen Aufwand einhergeht, darf die Umsetzung jedoch nicht verhindern – zum Wohle der Patienten wie des Personals.

Evangelisches Statement

Marietta Geuder-Mayrhofer, Evangelische Krankenhauseelsorge

Die theologische Identität der evangelischen Kirche hängt maßgeblich an der Erinnerung an den Auftritt Martin Luthers vor dem Reichstag in Worms vor 500 Jahren, so Prof. Christian Danz.

Am 17. April 1521 war der Reformator in Worms vor Kaiser Karl V. getreten – in der Hoffnung, über seine Lehre und Theologie debattieren zu können. Ihm wurde jedoch nur die Frage gestellt, ob er seine Lehre widerrufen wolle. Dies lehnte Luther mit den berühmt gewordenen Worten ab: „Daher kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist. Gott helfe mir. Amen.“

Worms stehe für die im Protestantismus zentrale Gewissensfreiheit und Freiheit des Individuums überhaupt - „die protestantische Identität“.

Theologisch bedeutet allerdings heute die Rede von Gewissensfreiheit etwas anderes als in der Zeit Luthers: In dieser Urszene der Gewissensbildung bei Luther selbst ist nämlich das Gewissen an die Schrift gebunden. Das heißt, das Gewissen ist gar keine Wahrheitsinstanz, sondern die Bibel eine quasi-objektiv vorgegebene Wahrheitsgrundlage.[1]

Wir sind nach Martin Luther immer sündig und gerechtfertigt zugleich, nie nur heilig und nie nur böse. Und aufgehoben ist dieses innere Spannungsfeld in Gott.

„Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?

Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?...

Wer bin ich? Der oder jener?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.

Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“[2]

So schreibt auch Dietrich Bonhoeffer kurz vor seinem Lebensende im KZ Mauthausen.

Dietrich Bonhoeffer ist in einer Ausnahmesituation.

Auch das Krankenhaus stellt immer wieder Ausnahmesituationen dar.

Menschen sind nicht nur mit schönen, glücklichen Ereignissen konfrontiert, sondern auch mit zerbrochenen Hoffnungen, nur halb gelungenem und verspielten Chancen. Wer das Leben als Fragment versteht, nimmt es als Bruchstück eines Ganzen. So schreibt Kristian Fechtner, ein Schüler Henning Luthers (1947-1991), der den Ausdruck „Leben als Fragment“ prägt.

Für den Theologen Henning Luther war die menschliche Identität nicht harmonisch, sondern unruhig. Was uns heute zustoßt, erleben wir morgen schon anders. Unser Erleben ist nicht konstant, es ist in steter Bewegung. Das Fragment definiert das Leben als nicht vollkommenen, nicht gelungenen Lebensabschnitt. Das seien vor allem schmerzliche Erfahrungen, Enttäuschungen und unerfüllte Sehnsüchte. Also: Brüche, Risse im Leben. Fehler dürfen nicht nur passieren – ja, sie sind sogar Voraussetzung, denn für den Menschen unter Perfektionsdruck bedeute dies eine gewaltige Entlastung. Es sei tröstlich zu wissen, nicht vollkommen sein zu müssen. Anders gesagt: Der Mensch ist zwar göttlich, da er nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, aber er ist nicht Gott. Und das ist tröstlich. Indem der Mensch seine eigene Unzulänglichkeit in sein Ich integriere, habe er die Chance, perfekt zu sein. [3]

Christliche Identität kann nur als Fragment gedacht werden. Alles andere wäre nicht christlich, denn man kann sich dann nicht mehr auf Christus berufen, wenn man eine vollendete, abgeschlossene, ganze, heile Identität haben möchte", bezieht sich Gunda Werner auf den evangelischen Theologen.[4]

Bonhoeffer benutzt das positive Außenbild um die Eigenerfahrung mit sich selbst in Frage zu stellen. So braucht es auch ein Gegenüber.

Es ist in der Religion der und die Einzelne im Blick, aber stets als Teil einer ihn oder sie übergreifenden Gesellschaft und Geschichte.

Buddhistisches Statement

Gerhard Weißgrab, Präsident der Österreichischen Buddhistischen Religionsgesellschaft

Wenn es um Identität geht und darum, wer sind wir und was können wir, dann befinden wir uns gerade heute als Gesellschaft in einer Phase der steigenden Unsicherheiten und Instabilitäten.

Wir erleben subjektiv ein rasant steigendes Tempo der Veränderungen und immer neuer Herausforderungen. Ganz sicher verstärkt auch im Bereich der Medizin. Vergleichbar einem schwankenden Schiff in rauer See, wo wir den ruhigen Punkt am Horizont suchen müssen, um nicht seekrank zu werden, so brauchen wir auch einen solchen ruhigen Punkt in unserem Leben - besonders im Kontext mit Alter, Krankheit und Tod, gemäß der buddhistischen Lehre die Ursachen für Leiden.

Die spontane Antwort des Buddha für die Suche nach diesem ruhigen Punkt in unserem Leben würde lauten: Mitgefühl mit allen fühlenden Wesen zu üben und Weisheit zu entfalten. Leider lässt sich beides nicht verordnen, sondern bedarf des Verstehens und des übenden Entwickelns.

Im Kern des Dharma, der buddhistischen Lehre, geht es unter anderem darum, zu verstehen, dass alles Bedingte (alle Phänomene) der ständigen Veränderung unterworfen, unbeständig und ohne eigenständiges Selbst, das heißt leer ist.

Das gilt natürlich auch für alle Formen von Identitäten. Sie sind aus buddhistischer Sicht keine unveränderlichen Wesensbestandteile, wobei der Faktor Zeit natürlich eine wesentliche Rolle spielt und uns daher manche Phänomene als unveränderlich erscheinen mögen.

Uns dessen bewusst zu sein, die Dinge, die Phänomene nicht immer so zu sehen, wie sie wirklich sind, ist ebenfalls ein gutes Werkzeug am Weg zu Verständnis und heilsamen Handelns.

Hüten wir uns vor einfachen Antworten, wenn auch der Mut für rasche Entscheidungen gerade in der Medizin oft zu einer Grundbedingung wird.

Umso bedeutender ist daher die Entfaltung einer heilsamen Grundhaltung. In der Buddha-Lehre sprechen wir auch von den „vier heilsamen Verweilungszuständen“, die da sind:

1. Allumfassende Liebe und Güte
2. Mitgefühl mit allen fühlenden Wesen
3. Mitfreude und
4. Gleichmut im Sinne von Gelassenheit!

Abschließend möchte ich noch die Ankündigung eines Vortrages aus dem Jahre 2007 von Sylvia Wetzel, einer großen buddhistischen Lehrerin aus Deutschland zitieren, der in Titel und Kurzbeschreibung perfekt das Thema „Identität“ anspricht:

Zitat: „Wer sind wir? Identität und Verantwortung im Buddhismus und in der westlichen Welt.

Eine der Kernlehren des Buddhismus ist das Fehlen eines beständigen Ich, das Erfahrungen besitzt und kontrollieren kann. Wer das versteht, wird befreit von Gier, Hass und Verblendung. Buddhistische Lehren und Übungen können daher die Identitätskrisen der Moderne konstruktiv begleiten und Selbstvertrauen, Wertschätzung für andere und soziale Verantwortung fördern.“

Zitat Ende.

In diesem Sinne wünsche ich allen Teilnehmenden der Vorlesungsreihe große Inspiration und tiefe Einsichten. Mögen alle Wesen frei von Leid und im Besitz von Wohlbefinden sein!

Islamisches Statement

Tibor Altenberger, Islamische Krankenhausseelsorge

Sehr geehrte Zuhörer und Zuhörerinnen, ich darf heute den Standpunkt des Islams kurz vorstellen: Praktizierte Religion hat das Potential, den Menschen sich selber näher zu bringen. Die Mannigfaltigkeit der Zeichen Gottes mit offenen Augen und staunendem Herzen zu lesen lässt den Menschen sich selber schrittweise besser verstehen. Diese Zeichen sind sowohl in einem selber als auch in der uns umgebenden Natur zu sehen. In einem selber zunächst, wenn man seine Abhängigkeit dem Schöpfer gegenüber erkennt und sieht, dass es Demut vor Ihm bedarf. Außerhalb von sich selber, indem man über die Wunder der Schöpfung reflektiert und die Handschrift Gottes in ihnen erkennen versucht.

Zu diesen Wundern der Schöpfung gehört zuallererst der Mitmensch, vor allem jener, der einem ehrlich gegenüber ist. In dem Sinn hat der Prophet Muhammad, Friede sei mit ihm, gesagt: „dein Bruder ist Spiegelbild deiner selbst.“ Und der „Bruder“ ist natürlich auch die Schwester. Und: je reiner die Seele des anderen ist, desto besser erkennt man seine eigene Identität.

Um den Konnex zur Medizin zu schaffen: ist nun ein Arzt so ein „Bruder oder eine Schwester“, also wird man von jemanden behandelt, der es gut mit einem meint, bedeutet das großes Glück – zuallererst für die eigene Seele. Die Bedürftigkeit nach Hilfe und der fachkundige Beistand hilft Menschen, sich selbst und die vielfältigen Bedürftigkeiten klarer zu sehen. Weniger technische Errungenschaften, die uns zwar Dankbarkeit abfordern, sondern viel mehr führt der aufrichtige Mensch den anderen dazu, seine/ihre Identität zu sehen – sofern er/sie das will.

Aus islamischer Perspektive werden die Ärzte des Körpers hoch geschätzt, und die Medizin erlebte in der islamischen Geschichte enorme, religiös begründete Unterstützung. Doch auch die Seele braucht Ärzte – diese sind aus religiöser Sicht jene „Leute Gottes“, die aus reiner Motivation heraus Menschen zum Licht führten.

So brauchen wir in dieser Zeit weite und respektvolle Perspektiven der Kooperation, Menschen auf allen Ebenen ihres Seins zu unterstützen.

Griechisch-orthodoxes Statement

Nikolaus Rappert, Griechisch-Orthodoxe Kirche und Krankenhausesseelsorge

Unsere Identität beginnt mit einer Erfahrungswirklichkeit: Es gibt uns. Wir sind da. Existentielle Erfahrung, die wir alle teilen. Und das kann uns zur Frage führen: Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Aus einem Nichts kommen wir – und in ein Nichts gehen wir. Nietzsche fragt: Was ist der Mensch. Und gibt sich selber die hilflos wirkende Antwort: Ein Fragezeichen, gekrümmt zwischen zwei Nichtse.¹ Ein Nichts am Anfang. Und ein Nichts am Ende.

Was hat es mit diesem Nichts am Anfang auf sich? Der Begriff „Nichts“ hat verschiedene Bedeutungen: Das Nichts als nichtiges Nichts – wo wirklich nichts ist. Oder aber ein Nichts, das so ist, wie wenn ich einen dunklen Raum betrete. Da seh' ich nichts. Das heißt aber nicht, dass dort nichts ist. Es entzieht sich mir allerdings – auf eigentümliche Weise.

So auch beim Nichts am Anfang des Daseins. Sicher ist jedenfalls, dass aus diesem Nichts alles Dasein seinen Ursprung hat. Das heißt, in diesem Nichts muss sich eine Quelle befinden, die so kraftvoll ist, dass sie alles aus dem Nichtsein ins Dasein geführt hat – _eine Formulierung, die in der orthodoxen Liturgie mehrfach vorkommt, wo wir Gott adressieren. Dass wir diesen Ursprung des Daseins in den Religionen Gott nennen, brauche ich nicht näher ausführen.²

Auch die Heilige Schrift bringt diese Erfahrungswirklichkeit zur Sprache, und erzählt, wie Gott am Anfang (Bereschit) alles geschaffen hat (Genesis). Und die Bibel teilt in diesem Zusammenhang die uralte Gewissheit, dass wir nach des Schöpfers Bild und Gleichnis geschaffen sind. Motiv Gottes für die Schöpfung: Liebe. Liebe, die der Schöpfer nicht nur hat, sondern die er wesentlich ist.

Auch die Heilige Schrift bringt diese Erfahrungswirklichkeit zur Sprache, und erzählt, wie Gott am Anfang (Bereschit) alles geschaffen hat (Genesis). Und die Bibel teilt in diesem Zusammenhang die uralte Gewissheit, dass wir nach des Schöpfers Bild und Gleichnis geschaffen sind. Motiv Gottes für die Schöpfung: Liebe. Liebe, die der Schöpfer nicht nur hat, sondern die er wesentlich ist.

Eine weitere Erfahrungswirklichkeit: Mit unserer Liebe ist es nicht immer so weit her. Misstrauen, Neid, Stolz, Zorn, Hass – Regungen, die so gar nicht der Liebe entsprechen, dem Bild und Gleichnis Gottes entsprechen.

Die Gottebenbildlichkeit ist entstellt. Und das durch unsere freie Entscheidung – _biblisch sind wir bei Adam und Eva, bei Kain und Abel und beim Turmbau zu Babel.

Ich spring wieder in die orthodoxe Liturgie: In der Anaphora bekennen wir zunächst, Gott adressierend: „Du hast uns aus dem Nichtsein ins Dasein geführt und uns, da wir gefallen waren, wieder aufgerichtet und hast nicht nachgelassen, alles zu tun, bis Du uns in den Himmel erhoben und uns Dein künftiges Reich geschenkt hast. Für all das danken wir Dir“ und so weiter.

Damit sind wir aus orthodoxer Perspektive am Kern unserer menschlichen Identität angelangt, die nichts Statisches ist, sondern sich in einer Dynamik der gott-menschlichen Beziehung definiert.³ Und in dieser Beziehung hat Gott nicht nachgelassen, alles, aber wirklich alles, zu tun, dass die Beziehung funktioniert. Mit diesem „Alles“ sind wir beim Mysterium der Menschwerdung Gottes: „Gott wird Mensch damit der Mensch vergöttlicht wird“ formulieren hier die Kirchenväter teilweise wörtlich, teilweise sinngemäß (Athanasios der Große, Irenäus von Lyon, Johannes von Damaskus).⁴

Vergöttlichung des Menschen – das meint keinen magischen oder pantheistischen Vorgang, sondern einen Akt der Gnade, der Barmherzigkeit, der Menschenliebe Gottes des Schöpfers.⁵ Der Apostel Paulus formuliert dieses Mysterium der Vergöttlichung mit den Worten: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir (Gal. 2,20)

Dieses Identitätsverständnis des Menschen heißt dann für unser Thema, dass die Medizin es in letzter Konsequenz immer mit einem Geschöpf zu tun hat, das als Bild und Gleichnis Gottes gedacht, aber in diesem Zustand vorläufig imperfekt ist. Leib und Seele bedürfen daher des Arztes. So ist es nicht verwunderlich, dass viele große Heilige der Kirche aus der Ärzteschaft kommen –

immer diese Perspektive vor Augen: Kosmas & Damian, Kyros & Johannes, Panteleimon & Hermolaos und viele weitere Anargyren.

Die skizzierte Perspektive ist vielleicht nicht immer präsent, aber niemals aus der Mode. Denn die Überzeugung, dass Gott Mensch wird, damit der Mensch vergöttlicht wird, prägt unser Identitätsverständnis und heißt für jede zwischenmenschliche Begegnung – sei es in der Pastoral und Seelsorge, sei es in der Medizin und Pflege, wo auch immer -: „Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Menschen auf“ und umgekehrt, um einen anwesenden Theologen – Paul Michael Zulehner – zu zitieren.⁶

¹ Vgl. Nietzsche, Friedrich in seinen Dionysos-Dithyramben, die 1891 als Anhang des vierten Teils seines Werkes „Also sprach Zarathustra“ erschienen. (Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen. Vierter und letzter Theil, Leipzig, Naumann 1891, S. 7 [des Anhangs, der mit neuer Zählung beginnt])

² Wir Christen haben eine Kurzzusammenfassung unseres Glaubens. Die junge Kirche hat auf zwei Bischofsversammlungen in den Jahren 325 und 381 in prägnante Formulierungen gebracht, wovon wir überzeugt sind. Und in diesem sog. Nizänokonstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis findet sich das natürlich auch und ganz prominent am Anfang: Gott als Schöpfer der Welt. Schon lange vor unserem Glaubensbekenntnis bringt die Heilige Schrift dies zum Ausdruck.

³ Vgl.: Kallis, Anastasios: Das hätte ich gerne gewußt, 100 Fragen an einen orthodoxen Theologen, Münster, Theophano 2003, S. 108.

⁴ Beleg aller drei Zitate bei: Kallis, Anastasios: ebd., S. 109, wo er folgende Belegstellen anführt: Für Athanasios: Incarn. 54 / für Irenäus: Prüfung und Widerlegung der falschen Gnosis IV 33,4 / für Johannes von Damaskus: Expos. 61, 5 [III 17] Kotter.

⁵ Siehe Kallis, ebd., S. 109.

⁶ Die Aussage findet sich im Passauer Pastoralplan 2000. Bekannt ist mir persönlich diese Wendung aber als Diktum Professor Zulehners, der es jedenfalls häufig zitiert und für eine weitere Verbreitung gesorgt hat. In meiner Erinnerung ordne ich es ihm vor 2000 zu, da ich im Rahmen meiner theologischen Studien in Wien spätestens 1998 alle Vorlesungen bei Prof. Zulehner abgeschlossen habe (was nicht ausschließt, es von ihm ggf. erst bei einer einzelnen Veranstaltung nach 2000 gehört zu haben – wie auch immer).